

Ursula Bez

Überwältigt vom Patriarchat

Frauen im frühen Christentum,  
in der Analytischen Psychologie  
und Psychotherapie

opus magnum 2006

Alle Rechte bei der Autorin

# Inhalt

## Daten zur Person 3

### Überwältigt vom Patriarchat 4

Frauen im frühen Christentum, in der Analytischen Psychologie und Psychotherapie	4
Abstract	4
Maria Magdalena	4
Exkurs: Das Patriarchat überwältigt das Matriarchat	5
Maria Magdalena, wie sie in den Texten des Zweiten Testaments beschrieben wird	5
Was sagen die Texte des offiziellen Christentums über Maria Magdalena?	5
Maria Magdalena, wie sie im gnostischen „Evangelium nach Maria“ dargestellt wird	6
Maria Magdalena: Konturen der ersten Apostolin	8

### Das Animus Konzept in der Analytischen Psychologie 10

Im patriarchalen Denken verwurzelt, ist das Animus Konzept in seiner ursprünglichen Form überholt	10
Das Animus Konzept bei C. G. Jung	10
Das Animus Konzept bei J. Jacobi	10
Die psychologischen Stadien der weiblichen Entwicklung von E. Neumann	11
U. Baumgardts Kritik am Animus Konzept	13
Weiterentwicklung des Animus Konzeptes in der Analytischen Psychologie	14
Ausblick	16

### Flashback 17

Überwältigende Erinnerungen	17
Die Therapiesituation	17
Einbruch der Erinnerungen	17
Der Wahrheit zu begegnen befreit	20

### Literatur 22

### Anmerkungen 23

## Daten zur Person



Ursula Bez , geb. 1950

Studium der Theologie in Zürich und Montpellier, lic. theol.

Studium der analytischen Psychologie am C. G. Jung Institut Küsnacht/Zürich  
dipl. analyt. Psychologin

1982 - 2006 Psychotherapeutische Praxis für Kinder und Erwachsene

2000 - 2006 Redaktorin Zeitschrift Analytische Psychologie

Diplomthesis: Materia. Körper-Körpertheorien-Körpertherapien. C.G. Jung Institut.1985

1991 Erwachsenenbildungskurs „Vatergott-Muttergöttin. Gegensätze an den Wurzeln unseres Glaubens“ in Winterthur

1994 - 1997 Leseseminar am C. G. Jung Institut, Zürich, „Das Körperverständnis im Werk C. G. Jungs“ zusammen mit Dr. D. Evers und U. Hohler

1997 - 2003 Erarbeitung und Durchführung von Oekumenischen Frauengottesdiensten und Jahreszeitenfeiern im Bezirk Affoltern a. A., ZH

Seit 1999 Mitglied der Synode der Evangelisch - Reformierten Landeskirche des Kantons Zürich

# Überwältigt vom Patriarchat

## Frauen im frühen Christentum, in der Analytischen Psychologie und Psychotherapie

### Abstract

Diese Untersuchung geht Mechanismen der Umdeutung und Abwertung durch das Patriarchat nach, wie sie in der Überlieferungstradition bei der ersten frühchristlichen Apostolin, Maria Magdalena, nachzuweisen sind. Der Bogen der Untersuchungen wird weitergespannt zum Animus-Konzept in der Analytischen Psychologie von seinen Anfängen bei C. G. Jung bis zu den neuesten Ansätzen.

Schliesslich wird in einer Fallvignette aufgezeigt, wie die Prägungen des Patriarchats auch heute noch das Leben von Frauen tiefgreifend zu schädigen im Stande sind. Schlüsselwörter: Patriarchat, Animus Konzept, Maria Magdalena, Frühes Christentum, Frauen.

### Maria Magdalena

Die führende Apostolin wird von der patriarchalen Tradition umgedeutet zur reuigen Prostituierten. Maria Magdalena, eine reuige Sünderin?

In der Rock Opera „Jesus Christ Super Star“ (uraufgeführt 1971) lässt Andrew Lloyd Webber Maria Magdalena singen:

„He is a man he’s just a man	Er (Jesus) ist ein Mann, er ist eben ein Mann
And I had so many men before	Und ich hatte so viele Männer vor ihm
In very many ways	Unter den verschiedensten Umständen
He’s just one	Er ist eben einer mehr.

Diese Worte entsprechen dem vorherrschenden Bild von Maria Magdalena, das wir in der christlich-abendländischen Kultur vermittelt bekommen haben: Seit fast zweitausend Jahren sieht man Maria Magdalena traditionsgemäß als Prostituierte, welche die Worte Christi vernahm, ihre sündhafte Vergangenheit bereute und ihm fortan ihr Leben und ihre Liebe weihte (Anm. 1).

In Deutschland entstand im 13. Jahrhundert der Magdalenen Orden für Büsserinnen und reuige Sünderinnen. In der Folge hiessen alle christlichen Einrichtungen, die sich um „gefallene“ Frauen kümmern, Magdalenenhäuser.

In der Dichtung und vor allem der Malerei wurde das Thema „Maria Magdalena“ häufig aufgegriffen. Zwei Beispiele aus der Dichtung: Hebbels Drama „Maria Magdalena“ und Luise Rinsers „Mirjam“.

Im November 2002 zeigte das Schweizer Fernsehen in einer Direktübertragung einen evangelisch reformierten Gottesdienst aus der Markuskirche in Thun. Das Thema lautete: „Vom Umgang mit Prostituierten“. Im Zentrum des Gottesdienstes stand die Gestalt der „neutestamentlichen Prostituierten Maria Magdalena, der Schutzherrin, Fürbitterin und Heiligen für alle Frauen, die sich mit Sexualität versündigt haben“. (Ref. Presse)

2001 machte ich mich im Rahmen von Vorbereitungsarbeiten für einen Workshop in feministischer Theologie daran, die Gestalt der Maria Magdalena etwas näher zu erkunden.

Was ich dabei gefunden habe, ist ein Lehrstück über die Auswirkungen des Patriarchats in der christlichen Kirche des Westens.

## **Exkurs: Das Patriarchat überwältigt das Matriarchat**

Um das Geschehen um Maria Magdalena zu verstehen, muss man die kulturelle Situation kennen, in der sie gelebt hat. Bis zum 2. Jahrtausend vor Christus lebte die Menschheit in Matriarchat. Ishtar, Anat, Kybele, Artemis, Diana, Isis heissen die Göttinnen aus der Matriarchatsphase der entsprechenden Kulturen.

Im 2. Jahrtausend vor Christi Geburt wandelte sich das Bewusstsein und die Kultur der Menschen im Nahen Osten und in Palästina langsam vom Matriarchat zum Patriarchat. Ein zäher Verdrängungskampf setzte ein. Die matriarchalen Werte, Ordnungen und Religionen wurden vom Patriarchat überwältigt.

In Israel tobte der Kampf besonders heftig. Der israelitische Gott Jahwe hatte wahrscheinlich noch im 8. Jahrhundert v.Chr. eine Gemahlin an seiner Seite. Schnell und radikal wurden in der israelitischen Religion aber alle Spuren des Matriarchats getilgt. Im Laufe der Jahrhunderte verschwand die ehemals reiche und positive Symbolik des Weiblichen aus der israelitischen Religion und Kultur. In den Büchern des Alten Testaments ist der Übergang ins göttliche und menschliche Patriarchat niedergeschrieben. Der Übergang ins göttliche und menschliche Patriarchat ging zusammen mit einer rigiden Abwertung der weiblichen Sexualität, des weiblichen Körpers und der Frau überhaupt.

Reste des matriarchalen Bewusstseins blieben im Volk lebendig. Noch in den Briefen des Paulus aus dem 1. Jahrhundert und in den Schriften von Augustinus aus dem 4. Jahrhundert nach Christus kann man nachlesen, dass die alten Göttinnen da und dort noch verehrt wurden.

Im frühen Christentum existierten vorerst die verschiedensten Interpretationen in Bezug auf das Geschehen um den Galiläer Jesus von Nazareth. Und auch im frühen Christentum gab es Strömungen, in denen die matriarchalen Werte noch lebendig waren, z.B. bei den Gnostikern. Die Gnostiker verehrten die männliche Gottheit zusammen mit einer weibliche Partnerin, der „Pistis Sophia“, der Weisheit Gottes. Für die Gnostiker bestand das Geheimnis und der Sinn des Lebens darin, den eigenen kleinen Licht- oder Seelenfunken in sich selber zu erkennen und - erweckt durch diese Erkenntnis - den langen Weg zum göttlichen Licht, zur göttlichen Wahrheit anzutreten. Die Bedeutung, die dabei der Erkenntnis des eigenen Lichtanteils zukam, gab dieser Gemeinschaft den Namen. Das griechische Wort für Erkenntnis ist „Gnosis“.

In der Interpretation der Gnostiker war Jesus ein Mensch, der die Menschen in einzigartig eindringlicher Weise auf ihren göttlichen Wesenskern verwiesen hatte. Wer diese Botschaft begriff, war erlöst. Der Tod Jesu am Kreuz wurde von ihnen nicht in alttestamentlicher Art als Opfer gedeutet. Im Kampf um die Definition des Christentums unterlagen die Gnostiker aber. Ca. ab 200 n.Chr. durften ihre Schriften in den patriarchal geleiteten Kirchen des Westens offiziell nicht mehr gelesen oder verbreitet werden. Nur in den orthodoxen Kirchen des Ostens blieb der gnostische Traditionsstrang erhalten (Anm. 2).

## **Maria Magdalena, wie sie in den Texten des Zweiten Testaments beschrieben wird**

### **Was sagen die Texte des offiziellen Christentums über Maria Magdalena?**

Ich zitiere aus den Evangelien nach Markus und nach Lukas, die etwa um 70 n.Chr. aufgeschrieben wurden.

Lukas 8. 1–3 schreibt: „In der Folgezeit zog Jesus von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf und verkündete das Evangelium von Gottes Herrschaft. Die Zwölf begleiteten ihn. Es waren auch Frauen dabei, die Jesus von bösen Geistern und Krankheiten geheilt hatte: Maria, genannt Magdalena, bei der Jesus 7 böse Geister ausgetrieben hatte, Johanna, die Frau des Chuza, eines Beamten des Herodes, Susanna und viele andere Frauen. Mit ihrem Vermögen sorgten sie für den Unterhalt Jesu und seiner Jünger“ (Anm. 3).

Maria stammte aus Magdala, dem heutigen el Mejdal und wurde durch die Begegnung mit Jesus von einer schweren Gemüts- oder Körperkrankheit geheilt. Offenbar war sie sehr wohlhabend, nicht verheiratet oder verwitwet und begleitete Jesus nach ihrer Genesung auf seinen Wanderungen. Sie und viele andere Frauen (!) sorgten mit ihrem Geld dafür, dass der Wanderprediger Jesus und seine Gruppe mit Essen und dem Nötigsten versorgt war und seine Botschaft verkündigen konnte.

Markus 15. 40–41 beschreibt die Kreuzigung: „Unter den Frauen, die alles aus einiger Entfernung mit angesehen hatten, waren Maria Magdalena, Maria, die Frau von Jakobus dem Kleinen, die Mutter des Joses und Salome, die Jesus auf seinen Wanderungen durch Galiläa begleitet und für das Lebensnotwendige gesorgt hatte, und außerdem viele andere Frauen, die mit Jesus nach Jerusalem hinaufgezogen waren.“ (Anm. 4)

Die römische Staatsmacht verbot, dass Verwandte und Bekannte eines Gekreuzigten bei der Hinrichtung anwesend waren. Maria Magdalena und einige andere Frauen hatten sich dieser Anweisung widersetzt und waren Jesus in der Stunde seiner Hinrichtung dennoch nahe geblieben. Von den männlichen Aposteln hören wir nichts dergleichen.

Markus 16. 9–14 beschreibt die Erscheinungen des verstorbenen Jesus: „Jesus stand von den Toten auf, und am frühen Sonntagmorgen erschien er zuerst Maria Magdalena, der er sieben Dämonen ausgetrieben hatte. Sie (Maria Magdalena) ging zu seinen Gefährten, die um ihn trauerten und weinten, und berichtete ihnen, was ihr widerfahren war. Als diese hörten, dass Jesus lebe und ihr erschienen sei, konnten sie es nicht glauben. Danach erschien er in fremder Gestalt zweien seiner Gefährten, die gerade auf dem Weg zum Felde waren. Diese erzählten es den andern, aber die glaubten es auch den beiden nicht. Zuletzt erschien er den elf Jüngern bei einem gemeinsamen Mahl. Er tadelte sie wegen ihres Unglaubens und ihrer Sturheit, weil sie denen, die ihn nach dem Auferwecken sahen, keinen Glauben geschenkt hatten.“ (Anm. 5)

Gemäß den Texten der offiziellen Kirche ist Maria Magdalena die Person, die Jesus nach seinem Tode, ob in einer Vision oder real, als erste sieht. Sie ist die erste Zeugin des Ereignisses, das später als „Auferstehung“ bezeichnet wird.

Zeuginnen und Zeugen des „Auferstandenen“ werden mit dem Ehrentitel „Apostel“ bezeichnet. Somit ist Maria Magdalena die erste Apostolin. Als solche genießt sie ein besonderes Ansehen in der Urchristengemeinde.

Sie wird außerdem beschrieben als die vertraute Gefährtin von Jesus, die ihm im Leben, im Sterben und nach dem Tod innerlich und äußerlich sehr nahe, vielleicht am nächsten, war.

Nirgends ist ein Hinweis darauf zu finden, dass Maria Magdalena eine Prostituierte oder sonst eine „Sünderin“ gewesen wäre. Die Frau, von der der Evangelist Lukas 7. 36–50 (Anm. 6) als von einer Sünderin spricht, die Jesus mit kostbarer Salbe salbte und seine Füße mit ihren langen Haaren trocknete, ist nachweislich nicht Maria Magdalena. Diese namenlose Frau wurde erst nachträglich und eventuell gezielt mit Maria Magdalena verschmolzen, um die für das patriarchale Denken irritierende weibliche Führungspersönlichkeit zu verleumden und zu entwerten.

### **Maria Magdalena, wie sie im gnostischen „Evangelium nach Maria“ dargestellt wird**

Ein anderer Text, in dem Maria Magdalena eine Rolle spielt, ist „das Evangelium nach Maria Magdalena“, ein Manuskript, das ca. 160 nach Christus in koptischer Sprache niedergeschrieben wurde. Das Evangelium nach Maria entstammt der gnostischen Tradition des Urchristentums und durfte in den offiziellen Kirchen des Westens nicht mehr verbreitet werden. Im 18. Jahrhundert aber wurden archäologische Fragmente davon wieder gefunden. Eines dieser Fragmente wurde 1896 für das Museum in Berlin gekauft.

Obwohl der Papyrus bis dahin unbekannte neue Tatsachen enthielt, wurden seine gnostischen Teile bis 1955 nicht übersetzt und erst dem Aufkommen der feministischen Theologie um 1970 ist es zu verdanken, dass die Inhalte dieser Fragmente aus dem Urchristentum wirklich zur Kenntnis genommen wurden.

Vom „Evangelium nach Maria“ fehlen die ersten 7 Seiten. Der Text beginnt in der Beschreibung, wie der „auferstandne“ Jesus seinen Jüngern erscheint und ihre Fragen beantwortet.

Evangelium nach Maria: 2. 1-2: „Petrus fragte ihn: ‚Da du uns schon alle möglichen Dinge erklärt hast, erkläre uns auch noch folgendes: ‚Worin besteht die Sünde der Welt?‘ Der Erlöser antwortete: ‚Die Sünde besteht nicht, sondern ihr begeht sie, wenn euer Handeln dem Wesen nach wie Unzucht ist. Das nennt man Sünde.‘“

3. 1-4: „Als der selige (Erlöser) dieses gesagt hatte, umarmte er sie alle zum Abschied und sagte: ‚Friede sei mit euch! Nehmt meinen Frieden an! Hütet euch, dass niemand euch in die Irre leitet mit den Worten ‚Seht hier!‘ oder ‚Seht da!‘ Der Menschensohn ist vielmehr in eurem Inneren! Folgt ihm nach! Wer ihn sucht, wird ihn finden‘“.

3. 8-9: „Nach diesen Worten ging der Erlöser weg. Die Jünger und Jüngerinnen aber waren traurig, weinten sehr und sagten: ‚Wie sollen wir zu den Heidenvölkern gehen und das Evangelium vom Menschensohn predigen? Wenn nicht einmal er verschont wurde, wie sollen wir da verschont werden?‘“

4. 1-4: „Da stand Maria Magdalena auf, umarmte alle zum Gruss und sagte zu ihren Brüdern (und Schwestern): ‚Weint nicht! Seid nicht traurig und nicht verzagt! Denn die Gnade des Erlösers wird euch alle begleiten und euch beschützen. Wir wollen vielmehr seine Größe preisen, denn er hat uns erschaffen und zu Menschen gemacht.‘“

4. 6-8: „Petrus bat Maria Magdalena: ‚Schwester, wir wissen, dass der Erlöser dich mehr als die übrigen Frauen liebte. Sag uns die Worte des Erlösers, an die du dich erinnerst und die du kennst, die wir aber nicht kennen, weil wir sie nicht gehört haben‘. Maria gab zur Antwort: ‚Ich will euch verkünden, was vor euch bislang verborgen ist.‘“

8. 1–5: „Als Maria das gesagt hatte, schwieg sie. Bis dahin hatte der Erlöser mit ihr gesprochen. Andreas sagte zu den Brüdern: ‚Sagt, was ihr zu Marias Worten denkt. Ich wenigstens glaube nicht, dass der Erlöser das gesagt hat. Denn dies sind doch fremde Lehren.‘ Petrus äußerte sich dazu und fragte dann die Jünger, ob dem Erlöser so etwas zuzutrauen sei: Sollte der Erlöser heimlich mit einer Frau gesprochen haben, sie bevorzugt haben vor uns und (das alles nicht) offen? Was sollen wir denn jetzt tun? Sollen wir umdenken und aus sie hören? Hat der Erlöser sie gegenüber uns bevorzugt?‘“

9. 1–6: „Da weinte Maria Magdalena und sagte zu Petrus: ‚Mein Bruder Petrus, was glaubst du denn? Glaubst du, ich hätte mir das in meinem Herzen ausgedacht oder ich lüge über den Erlöser?‘ Levi beruhigte sie und sagte zu Petrus: ‚Petrus, du bist schon immer ein Hitzkopf gewesen. Und nun kanzelst du eine Frau ab, als wäre sie der Teufel persönlich. Doch wenn der Erlöser sie für ihre Aufgabe befähigt hat, wer bist du denn, dass du sie einfach für unglaubwürdig erklärst? Sicher kennt der Erlöser sie ganz genau. Deshalb hat er sie mehr als uns geliebt!‘.“ (Anm. 7)

In diesem Evangelium wird Maria Magdalena als Lieblingsjüngerin von Jesus beschrieben, die ihn besser als alle Jünger verstanden hatte und die nach seinem Tod in Visionen wichtige Offenbarungen von ihm erhalten hatte. Sie hat deshalb eine führende Position in der ersten Christengemeinde inne, die ihr aber von Petrus streitig gemacht wird.

## **Maria Magdalena: Konturen der ersten Apostolin**

Der Streit um die Rolle der Frauen wurde in den frühchristlichen Gemeinschaften tatsächlich intensiv geführt. Der 1. Timotheusbrief – ca. 75 n. Chr. entstanden – gibt uns einen Eindruck davon.

1. Tim. 2. 8–15: „Mein Wunsch: Die Männer können beten, wo immer sie wollen. Doch wenn sie die Hände zum Gebet ausstrecken, dann dürfen es nur heilige Hände sein, das heisst: Hände von Menschen, die frei sind von Zorn und frei von dummem Gerede. Ähnliches gilt für die Frauen: Sie sollen ordentlich gekleidet sein, ihre Zierde sind zurückhaltender Scharm und Klugheit. Abzulehnen sind kunstvolle Frisuren, Gold- und Perlenschmuck und aufwändige Kleidung. Der Masstab ist: Bei Frauen, die durch ihr Verhalten grundlegend christliche Mission betreiben, muss alles zusammenpassen. Im Unterschied zu den jungen Männern, die in der Schule laut lernen, sollen Frauen sich die überlieferten Lehren leise aneignen und auf strenge Unterordnung achten. Ich kann einer Frau nicht gestatten, öffentlich zu lehren oder sich Männern gegenüber besserwisserisch zu verhalten. Frauen wirken eher hinter den Kulissen. Zur Begründung: Adam wurde als erster geschaffen, dann Eva. Und Adam hat sich nicht von der Schlange verführen lassen, Eva wurde verführt und übertrat das Gebot. Dafür aber steht den Frauen ein besonderer Weg der Erlösung offen: Wenn sie Kinder bekommen und mit diesen treu im Glauben, beständig in der Liebe sind und mit Klugheit ganz Gott gehören und seinen Willen tun, werden sie erlöst.“ (Anm. 8)

Diese patriarchale Variante des Urchristentums verdrängte schliesslich alle andern Strömungen, auch die gnostische aus dem „Evangelium nach Maria“. Für lange Jahrhunderte bekam der „Hitzkopf“ Petrus, der eine Frau abkanzelte, als wäre sie der Teufel persönlich, mit seiner Sicht die Oberhand und wurde zur obersten kirchlichen Autorität. Maria Magdalena ergeht es dabei wie unzähligen andern Frauen, die dabei im Laufe der christlichen Jahrhunderte der Abwertung, Verleumdung, Denunziation oder gar der physischen Zerstörung ausgeliefert wurden.

Eindrücklich ist, dass die patriarchale Prägung sogar die Wissenschaft dazu verleitete, die sensationellen Textfunde zu ignorieren, die der offiziellen Lesart über Maria Magdalena so sehr entgegenliefen. Es dauerte mehr als 70 Jahre, bis durch die Hartnäckigkeit von feministischer Seite die Textfragmente einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden und dabei Aussagen über Maria Magdalena ans Licht kamen, die nicht patriarchal geprägt sind.

Alle Texte über Maria Magdalena – ob patriarchal oder matriarchal geprägt – sind sich in den folgenden Punkten einig:

Sie war eine unverheiratete Frau.

Sie hatte an einer Gemütskrankheit gelitten.

Durch die Begegnung mit Jesus war ihre Seele erstarkt und sie war dauerhaft geheilt.

Sie zog mit Jesus und seinen Anhängern und Anhängerinnen durch das Land.

Mit ihrem Vermögen finanzierte sie die Lehrtätigkeit von Jesus und seinem Kreis.

Unter Todesgefahr blieb sie ihm in den Stunden seiner grausamen Hinrichtung nahe.

Sie war die Erste, der Jesus nach seinem Tod erschienen war.

Sie war die erste Apostolin und hatte eine führende Stellung in der ersten Christengemeinde inne.

Im Bewusstsein der Ostkirche blieb ihre führende Stellung als erste Apostolin, als Apostola Apostolorum, immer erhalten.

Aus dem Bewusstsein der westlichen Christenheit war diese Wahrheit über Maria Magdalena über Jahrhunderte verdrängt, verbannt und bis zur Unkenntlichkeit umgedeutet worden.

Überwältigt vom Patriarchat.



Abb.: Albi Psalter. Dombibliothek Hildesheim, HS St. Godehard (Eigentum der Basilika St. Godehard, Hildesheim)

Majestätisch verkündet Maria Magdalena (links) versehen mit einem Heiligenschein, den 11 Jüngern die Auferstehung Jesu. Eindrücklich ist, wie die Gesichter der Jünger Gefühle von Freude, Staunen, Skepsis, Ungläubigkeit bis zu klarer Ablehnung (bei Petrus mit erhobener rechter Handfläche vorne links in der Jüngerschar) gehen. Auffallend wie ein gleiches Stück Stoff wie am Mantel der Maria Magdalena bei einem der Jünger erscheint.

# Das Animus Konzept in der Analytischen Psychologie

## Im patriarchalen Denken verwurzelt, ist das Animus Konzept in seiner ursprünglichen Form überholt

### Das Animus Konzept bei C. G. Jung

„Wenn es nicht gerade eine einfache Aufgabe ist, zu beschreiben, was unter Anima zu verstehen ist, so häufen sich die Schwierigkeiten fast bis zur Unmöglichkeit, wenn die Animuspsychologie dargestellt werden soll“ (Anm. 9) schreibt der Begründer der Analytischen Psychologie 1928 in „Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten“. Dennoch ist Jung während seiner ganzen Schaffensperiode nie müde geworden, über den so genannten Animus der Frau zu schreiben. Im Laufe der Jahre kommen allerdings keine neuen Erkenntnisse hinzu. Die einmal aufgestellte Hypothese wird immer und immer wieder unverändert wiederholt – und von allen Schülerinnen und Schülern wie ein Mantra übernommen.

Jung hatte im Unbewussten der männlichen Seele Anteile gefunden, die er als weiblich bezeichnete (Anima, Seele). Daraus folgerte er im Analogieschluss, dass in der weiblichen Seele ebenfalls männliche Anteile vorhanden sein müssten. Er nannte sie: Animus, Geist. Das Animuskonzept ist eine Ableitung von Erfahrungen am Mann. Die Realität der Frau wird nicht durch Erfahrungen von Frauen erhellt, sondern sekundär als Gegenpol zum Mann erschlossen.

Der männliche Anteil in der Frau, der Animus, wird von Jung an verschiedenen Orten eher emotional als sachlich beschrieben:

Der Animus

„bringt Meinungen mit dem Anspruch gültiger Wahrheit hervor“ (Anm. 10)

„ist ein verheerender, blind-wütiger Meinungsteufel“ (Anm. 11)

„Alle ... unliebenswürdigen Erscheinungen rühren aber ... von der Extraversion des Animus her. Er gehört nicht in die bewusste Beziehungsfunktion, sondern er sollte die Beziehung zum Unbewussten ermöglichen“ (Anm. 12)

„Vom Animus geritten, lässt sich die Frau von keiner Logik der Welt erschüttern“ (Anm. 13)

„Starr, prinzipienhaft, gesetzgeberisch, lehrhaft, weltverbessernd, theoretisch, in Wörtern verfangen, streit- und herrschsüchtig“ (Anm. 14)

### Das Animus Konzept bei J. Jacobi

Jolande Jacobi, eine kluge Frau und Schülerin der ersten Stunde, übernimmt die Mutmassungen von Jung, wenn sie schreibt: „Der Animus ist selten eine Einzelfigur. Berücksichtigt man die kompensatorische Eigenschaft der Inhalte des Unbewussten zum bewussten Verhalten, so könnte man sagen: Da der Mann in seinem äußeren Leben polygam veranlagt ist, wird seine Anima, sein Seelenbild, zumeist aus Einzelerscheinungen auftreten, die mannigfaltigsten und widersprechendsten Frauentypen in einem Einzelbild vereinen. Daher auch der ‚schillernde Charakter‘, das ‚elbische Wesen‘ der richtigen Animafiguren. Bei der Frau hingegen, deren Lebensverhalten auf Monogamie eingestellt ist, wird sich im Seelenbild eine polygame Tendenz offenbaren und das Komplementär – Männliche wird in allen seinen für sie möglichen Variationen öfters in einer Reihung vor verschiedenartigen Einzelgestalten personifiziert auftreten. Deshalb wird der Animus zumeist von einer ‚Mehrheit‘ repräsentiert; von ‚so etwas wie eine Versammlung von Vätern und sonstigen Autoritäten, die ex cathedra unanfechtbare, ‚vernünftige‘ Urteile aufstellen.‘ Oft sind es vor allem unkritisch übernommene Meinungen, Vorurteile, Prinzipien, die die Frau zum Argumentieren und Rasonnieren verführen. Dies gilt in erster Linie für Frauen, deren Hauptfunktion das Gefühl ist und bei denen sich daher die Funktion des

Denkens am wenigsten differenziert hat. Dies scheint bei einem relativ hohen Prozentsatz der Frauen anlagemäßig das Gegebene zu sein, wenn sich das auch seit der Jahrhundertwende, vielleicht durch das Prinzip der Emanzipation der Frau, etwas verschoben haben mag“ (Anm. 15).

„Infolge der vaterrechtlich orientierten Entwicklung unserer abendländischen Kultur liegt nämlich auch der Frau die Auffassung nahe, dass das Männliche an sich wertvoller sei als das Weibliche, und trägt viel dazu bei, die Macht des Animus zu betonen. (...) Doch wie der Mann seiner Natur nach unsicher ist im Eros, so wird die Frau stets unsicher sein im Reich des Logos“ (Anm. 16).

In einem Punkt muss ich Jolande Jacobi Rechtgeben: Unsere abendländische Kultur hat sich über Jahrtausende vaterrechtlich entwickelt. Gesetzgebung, Werte, Kultur, Wissenschaft, Alltag: Alles ist patriarchal geprägt: Auch die Analytische Psychologie. Auch ihre Inhalte.

## **Die psychologischen Stadien der weiblichen Entwicklung von E. Neumann**

Erich Neumann hat sich mit der Bewusstseinsentwicklung des Mannes, des Kindes, der Menschheit und der Frau befasst. Neumann schreibt nicht explizit zu Animus Konzept. Dennoch bin ich der Meinung, dass seine Ansichten zur „weiblichen Bewusstseinsentwicklung“ hierher gehören.

1953 hat er drei Aufsätze unter dem Titel „Zur Psychologie des Weiblichen,“ veröffentlicht. Im Vorwort dazu schreibt er: „Die Arbeiten zur Psychologie des Weiblichen gehören in den Zusammenhang einer Tiefenpsychologie der Kultur und einer Kulturtherapie, denn die einseitig männlich–patriarchale Wertsetzung des abendländischen Bewusstseins und das grundsätzliche Nichtwissen um die andersartige weibliche Psychologie hat wesentlich mit zur Krise unserer Zeit beigetragen.“

Im Aufsatz: „Die psychologischen Stadien der weiblichen Entwicklung“ betont Neumann die Notwendigkeit, der Bewusstseinsentwicklung der Frau eine gesonderte Darstellung zu widmen und sie nicht einfach als Gegenpol zur männlichen Erfahrung zu konstruieren, wie das bei Jung der Fall gewesen war. Deshalb arbeitet er Entwicklungsphasen der weiblichen Psyche heraus, die er als „archetypisch dirigiert“ bezeichnet. „Eine im Menschen unbewusst wirksame Tendenz zur Persönlichkeitsgestaltung, die wir als Zentroverson bezeichnen, drängt das Weibliche ebenso wie das Männliche zum Durchschreiten all der Phasen, die für seine Entwicklung notwendig sind.“ (Anm. 17)

Phase Eins: Das Ursprungsstadium. Es ist die Phase der unbewussten psychischen Ganzheit sowohl der weiblichen wie der männlichen Bewusstseinsentwicklung.

Phase Zwei: Die Bewusstseinsentwicklungen von Mann oder Frau gehen nun getrennte Wege. „... das männliche Individuum kommt zu einer Identifizierung seines Ichs mit dem Bewusstsein und seiner archetypisch männlichen Rolle und identifiziert sich mit der menschheitsgeschichtlichen Rolle des Bewusstseins...“ (Anm. 18). „... das Weibliche kann in der Urbeziehung verbleiben, sich in ihr entfalten und zu sich kommen, ohne den Kreis des Mütterlich Uroborischen und der Grossen Mutter verlassen zu müssen. Es ist, soweit es in diesem Bezirk verharrt, zwar kindlich und nicht erwachsen im Sinne der Bewusstseinsentwicklung, aber es ist nicht sich selbst entfremdet (...) Immer wieder finden wir bis in den abendländisch–patriarchalen Kulturkreis hinein, dass das Weibliche in einer derartig psychisch unentwickelten Form, d.h. ohne eine entsprechende Bewusstseinsentwicklung, als natürliche Ganzheit lebendig sein kann, in der das Männliche schon lange sozial versagen und neurotisch erkranken würde. Diese Grundsituation des Weiblichen, dass Selbstfindung und Urbeziehung übereinstimmen, gibt ihm von vornherein den Vorzug einer natürlichen Ganzheit und Geschlossenheit, der dem Männlichen abgeht.“ (Anm. 19). Die Frau verbleibt in dieser Bewusstseinsphase psychologisch und auch soziologisch in der Frauengruppe, dem Mutter Clan. Damit einher geht eine Abspaltung des Männlichen und eine Fremdheit ihm gegenüber (Anm. 20).

In Phase Drei erfolgt der Einbruch des patriarchalen Uroboros. Nach Neumann entwickelt sich die weibliche Psyche in diesem Stadium gemäß archetypisch angelegten Entwicklungsmustern hin zum Patriarchat. „Die Macht des Unbewussten wird, weil sie eindringt und überwältigt, als ein Männli-

ches erfahren, von dem das Weibliche hingerissen, erfasst, durchdrungen, fortgerissen wird und außer sich gerät.“ „Dieses pleromatische Erlebnis, pleromatisch, weil hier ein Numinos-Göttliches auch dann, wenn es vorübergehend Gestalt annimmt, in seiner gestaltlosen Unbestimmtheit erfahren wird, erfüllt das Weibliche mit tödlicher Angst. Ein deutliches Symbol dafür ist das Mythologem von der Todeshochzeit, in der das Männliche als Räuber und Vergewaltiger sogar zum Hades, zur Todesgöttheit, werden kann, welche das Weibliche die Kore, in sein Reich entführt“ (Anm. 21). „Diesem überwältigenden Männlichen ist ein transpersonales Insuffizienzgefühl des Weiblichen zugeordnet, d. h. ein Minderwertigkeitsgefühl, das hier seine unpersönliche und archetypische Grundlage hat. Das Weibliche empfindet sich dem Männlichen gegenüber als zu klein. Es erfährt verständlicherweise seine Unfähigkeit, das Ganze des Phallus der Gottheit in sich aufnehmen zu können, im Zeichen der Angst“ (Anm. 22).

In Phase Vier überwindet „das Weibliche“ seine Selbstbewahrung und kommt zur Selbstaufgabe: „(...) geht die Entwicklung des Weiblichen, welche von der Urbeziehung fort - und zum Bewusstsein hinführt, zunächst über das männliche du, das für das Weibliche die Rolle des erlösenden Bewusstseins spielt, mag es transpersonal oder personal, aussen oder innen erlebt werden“ (Anm. 23). „Obwohl das Weibliche seiner Natur nach von der Bewusstseinsart und -akzentuierung des Mannes abweicht, wird es zugunsten seiner Bewusstseins - Entwicklung zur Selbstentfremdung gedrängt. Es wird gezwungen, auch die männliche Seite zu entwickeln, ohne welche eine Kulturleistung nicht möglich ist“ (Anm. 24). „Mit der Einordnung des Weiblichen in das Patriarchat und mit seiner Unterordnung unter dessen Werte - unabhängig davon, ob es sich dabei um eine primitive oder um eine hochzivilisierte Form des Patriarchats handelt - wird der Mann für die Frau zum Vertreter des Bewusstseins und der Bewusstseins-Entwicklung. Damit erhält er ein psychologisches Übergewicht, das den ‚Phänotyp‘ der Patriarchatsehe ebenso wie die Stellung der Frau im Leben bestimmt“ (Anm. 25).

Hier könnte nach Neumann die Bewusstseinsentwicklung der Frau zu Ende sein. Außer es tritt ein Störfall ein: Wenn der reale Mann nicht dem Ideal entspricht, für das er eigentlich archetypisch ausgelegt ist, dann drängt diese Enttäuschung die reale Frau dazu, einen weiteren Schritt in ihrer Bewusstseinsentwicklung zu machen:

Es folgen dann die Phasen Fünf und Sechs, die Begegnung und die Selbstfindung: „Wenn aber das Weibliche die Erfahrung macht, dass der individuelle Mann diese Werte nur kollektiv darstellt, d.h. ihnen nur soweit entspricht, wie er die archetypische Entwicklung des Bewusstseins durchmacht, sie aber als Person und Individuum in keiner Weise lebendig erfüllen kann, dann kommt es zu einer Enttäuschung am Manne, der nur kollektiv, aber nicht individuell dem erlösenden Heldenarchetyp entspricht. In diesem Fall nimmt das Leiden der Frau an dem patriarchalen Mann, der als individueller Partner versagt, die Phase der Begegnung innerlich vorweg, welche durch das individuelle sich Begegnen zweier Individualitäten charakterisiert ist.“ (Anm. 26)

In diesen Phasen begegnet die Frau ihrem inneren, unbewussten Männlichen und tritt dazu in eine Beziehung. „Hier endet die Psychologie des Patriarchats und es beginnt die Psychologie der Begegnung“ (Anm. 27). „Ihre Darstellung überschreitet den Rahmen unserer Skizze, denn die Probleme dieser Phase umfassen beinahe alle Probleme der modernen Frau, soweit sie wirkliche ‚modern‘ ist, d.h. nicht nur zufällig in unserer Zeit lebt“ (Anm. 28). „Die Begegnung mit dem Männlichen tritt jetzt als Innenbegegnung auf, in der das Weibliche sein eigenes Männliches erlebt. Nun werden dem Weiblichen die psychischen Instanzen, die es früher projiziert am Aussen erlebt hat, innen bewusst (Anm. 29).

Wenn Neumann schreibt: „So steht neben den in der Ursprungsgeschichte des Bewusstseins dargestellten Stadien der männlichen Entwicklung eine von ihnen unabhängige und der weiblichen Eigenart entsprechenden Reihe von Stadien, welche das Weibliche zu durchschreiten hat, um zur Selbstgewinnung der Individuation zu gelangen“ (Anm. 30) dann erkennt er nicht, wie sehr auch er die Bewusstseinsentwicklung der Frau im Kontext des Patriarchats sieht. Dazu gehört, dass er die patri-

archale Wertung von Bewusstsein = männlich und Unbewusstes = weiblich unhinterfragt übernimmt. Oder dass er seine Untersuchungen über die Psychologie des Weiblichen in Unkenntnis darüber anstellt, wie sehr soziale und kulturelle Prägungen das Bewusstsein der Menschen prägen. „Dabei ist es in unserem Zusammenhang unwichtig, abzugrenzen inwieweit die psychische Bedingung die soziale Situation und inwieweit umgekehrt die soziale Kollektivsituation die Psyche der einzelnen Frau bewirkt“ (Anm. 31). Dazu gehört auch, dass er nicht unterscheidet zwischen „Männlichem“ und dem konkreten Mann oder „Weiblichem“ und der konkreten Frau und damit seine Aussagen in einem diffusen Zweilicht von Innen und Aussen, von Konkretem und Symbolischem, von Wahrnehmungen und Interpretationen belässt.

## **U. Baumgardts Kritik am Animus Konzept**

1987 schreckt ein Buch wie ein Paukenschlag die Jungianischen Kreise auf. Ursula Baumgardts „König Drosselbart und C.G. Jungs Frauenbild. Kritische Gedanken zu Anima und Animus“ erschüttert die vom Patriarchat geprägten, gelehrten und gelebten Ansichten über das Funktionieren der Psyche von Mann und Frau.

Sie kritisiert: „Mein erster, grundlegender Einwand gilt der einseitig bipolaren Sicht Jungs. Denn diese ist nicht Wert frei. Sie setzt die Frau auf den zweiten Platz. Diese Zweitrangigkeit ist Ausdruck eines hierarchischen Denkens, das bereits vom Ansatz her falsch sein muss, weil es den Menschen „Frau“ nicht wesensgemäß erfassen kann (Anm. 32).

„Der zweite Punkt meiner Kritik betrifft die Charakterisierung der Anima. Da Jung an verschiedenen Stellen in seinem Werk darauf hinweist, dass das Gegengeschlechtliche im Mann schlechthin die Wesenszüge der Frau trage, geht aus den Beschreibungen der Anima klar hervor, wie Jung die Wesenszüge der Frau sieht. Er erhebt den Anspruch, ein realistisches Bild von der Frau zu haben. Tatsächlich beschreibt er nur neurotische Frauen, bzw. er bringt lediglich die Vorstellungen und Projektionen des Mannes zur Darstellung. Meine Einwände beschränken sich auf die Inhalte, die Jung der Anima zuschreibt - und damit auf dessen Bild von der Frau - , nicht aber auf die Existenz einer Anima als solcher (...)“ (Anm. 33).

Weiter kritisiert sie: „Warum das Unbewusste überhaupt Qualitäten wie „weiblich“ und „männlich“ haben soll. Kann es nicht als eigne Kategorie angesehen werden, unabhängig von einschränkenden, festlegenden Zuordnungen, die zudem hier aus dem sexuellen Bereich genommen sind?“ (Anm. 34).

Ihr letzter Einwand gilt der Theorie des Animus bei Jung: „Die Lebensgeschichte vieler Frauen zeigt, wie schwierig es ist, sich als Frau in unserer Gesellschaft als vollwertiges Glied zu fühlen und auch danach zu leben. Die Vorstellung, dass der Mann der Erste, der Wichtigere, der Kräftigere, der Gescheitere ist, treibt die Frau unausweichlich in Minderwertigkeitsgefühle, die sie meistens schon als junges Mädchen beherrschen. Sie lernt meist schon früh, in ihn den Ueberlegenen zu projizieren. Das, was Jung mit „Animus“ bezeichnet und in dieses scheinbar geschlechterharmonisierende Polaritätsprinzip eingebaut hat, ist ein tyrannischer, oft alles dominierender Minderwertigkeitskomplex“ (Anm. 35).

Anhand von drei verschiedenen Varianten der Deutung des Märchens „König Drosselbart“ entfaltet sie diese Kritik der patriarchalen Ansätze in der Psychologie C. G. Jungs.

In einer ersten Deutungsversion zeigt sie auf, wie die rein subjektstufige Interpretation „echter Jungscher Tradition entspricht: Die Heldenfigur (die Tochter) verkörpert das Ich, die übrigen Märchenfiguren repräsentieren unbewusste seelische Anteile des Ich. Der Handlungsablauf ist Teil des Individuationsprozesses“ (Anm. 36).

In einem zweiten Interpretationsansatz analysiert Baumgardt den „König Drosselbart“ so, dass sie sämtliche Märchenfiguren mit realen Menschen anstatt mit psychischen Inhalten identifiziert. „Den

Handlungsablauf habe ich als Teil des Unterdrückungsprozesses der Frau im Patriarchat interpretiert“ (Anm. 37). Das Märchen wird in diesem zweiten Deutungsversuch als Schilderung der sozialen Wirklichkeit von Mann und Frau im Patriarchat gelesen.

Eine erschreckend realistische Version.

Baumgardt fährt dann fort: „Als Jungsche Analytikerin und als denkende Frau obliegt es mir nun, eine Synthese zwischen der intrapsychischen und der sozialen Realität zu finden. Denn sonst verliere ich als im ausgehenden 20. Jahrhundert lebende Frau wie auch als Jungsche Analytikerin und Psychotherapeutin meine Glaubwürdigkeit. Wie es mit dem Animuskonzept im sozialen Umfeld von Frau und Mann steht, wird zur zentralen Frage in dieser dritten Interpretation“ (Anm. 38).

In der dritten Variante, das Märchen vom König Drosselbart zu interpretieren, wird es sowohl als Bild für eine äußere Situation gelesen. (Der Mann ist gekränkt, dass die Frau nicht nach seinem Willen zu handeln bereit ist. Er bedient sich darauf seiner Machtinstrumente, um die Frau gefügig zu machen). Zugleich ist es auch eine Darstellung der innerpsychischen Verfassung der Frau in dieser Situation. Das weibliche Ich führt einen verzweiferten Kampf gegenüber internalisierten männlichen Werten, die es zu überschwemmen drohen). Als sie vom Heiratsdiktat des Vaters überwältigt wird, brechen ihr Widerstand (äußerlich) und ihr Abwehrsystem (innerlich) zusammen.

Baumgardt sagt dazu: „Die Frau im Patriarchat ist im Grunde genommen immer allein: sie sieht sich, wie im ‚König Drosselbart‘ einer Übermacht von männlichen Normen gegenüber, die bestimmen und über sie verfügen. Die seelischen Wunden, die der Frau dabei oft seit frühester Kindheit zugefügt werden, sind so groß, dass so genannte frühe Störungen eine weitverbreitete Folge sind. (...) Aufschrei und Resignation können die beiden Seiten derselben Medaille sein“ (Anm. 149).

Das Buch schliesst mit den Worten: „Ich habe in dieser letzten Interpretation aufzuzeigen versucht, dass sich der Animus als so genanntes ‚Männliches‘ in der weiblichen Psyche erst als Reaktion auf Unterdrückung weiblicher Wesensart oder der Frau überhaupt zu bilden beginnt. Er ist daher nicht ein Archetyp, sondern nur eine Reaktion. (...) Der Animus ist ein Komplex, den uns das Patriarchat gebracht hat.“ (Anm. 40).

Nach anfänglichen Abwehrreflexen, begann sich innerhalb der Jungianischen Psychologie ein - zwar zaghaftes - Suchen danach zu entwickeln, wie über die Psyche von Mann und Frau gesprochen werden kann, ohne patriarchal geprägten Denkmustern zu verfallen.

## **Weiterentwicklung des Animus Konzeptes in der Analytischen Psychologie**

Von gewissen AutorInnen wird versucht, das Jungsche Konzept von Animus und Anima aus dem starren gegengeschlechtlichen und geschlechtspezifischen Korsett zu befreien, in das es von Jung gepresst worden war. Animus und Anima werden neu definiert als archetypisch angelegte psychische Kräfte, die sowohl im Seelenleben des Mannes wie der Frau wirken.

Kast hinterfragt die oft als selbstverständlich vorausgesetzte Gleichsetzung von „männlich“ = „Mann“ und von „weiblich“ = „Frau“. Heisig schreibt dazu: „Damit tritt sie (Kast) der Tendenz in der Jungschen Bewusstseinsdiskussion entgegen, in der männlich und Mann sowie weiblich und Frau gleichgesetzt werden. Doch Frauen wie Männer können Männliches zu sehr im Bewusstsein leben – eine Gefahr im beruflichen und politischen Alltag, wo die männliche Denkweise den Vorrang hat.“ (Anm. 41).

Heisig im Gefolge von Kast definiert „Anima“ neu: „Die Anima ist der Archetyp des Lebens und des Lebendigen. Sie entfaltet ihre Wirksamkeit in Form von (Traum)bildern. „Die Anima als Archetyp des Lebendigen und des Lebens ist in der Psyche von Mann und Frau vorhanden“ (Anm. 42). „Meine These ist: Dass Weibliches tief abgespalten ist und heute in Gestalt von Animafiguren in Träumen von Frauen und Männern, aber auch in der Renaissance der Göttinnen in der Frauenbewegung wieder auftaucht. Die einseitige Ueberbetonung des männlichen Prinzips in unserer Kultur hat

dazu geführt, dass das Weibliche nicht nur individuell, sondern insbesondere auch kollektiv verbannt und verdrängt, allenfalls verzerrt und abgewertet wurde. Die in Träumen auftretende Anima fordert, dass wir das Urbild des Weiblichen in unserem Alltag wieder beleben und ihm eine neue Wertschätzung entgegenbringen.“ (Anm. 43).

„Wenn man Animus und Anima als geschlechtsunspezifische Archetypen betrachtet, ändert sich einiges an den Sichtweisen, (...) Das Animus-Anima – Konzept konzentriert sich dann auf die innerpsychische Dynamik, und Beziehungsmuster werden damit deutlicher hervorgehoben.“ (Anm. 44).

In derselben Richtung formuliert Whitmont in seinem Aufsatz “The Gender Archetypes“:

„Die Charakterisierungen von Animus und Anima bleiben bestehen: Sie sind gültig. Aber sie gehören zu beiden Geschlechtern und nicht nur zum Gegengeschlecht“ (Anm. 45).

Auch Hillmann vertritt die Auffassung, Anima und Animus seien geschlechtsunspezifische Archetypen, die ihre Wirksamkeit in der Seele von Männern und Frauen entfalten.

Anima ist für Hillmann „der Archetyp der Seele“, der bei Mann und Frau zum Unbewussten hin vermittelt, der eine Brücke zur inneren unbewussten Welt spannt.

Animus dagegen wird als Begriff nahe dem „Ich“Begriff verwendet. Das „Ich“ ist nach Hillmann ein Hilfsmittel, um den Alltag im Dienst der Seelenarbeit zu bewältigen. Der Animus ist die archetypische Kraft in der Seele von Mann und Frau, die das Ichbewusstsein nährt und stärkt.

Animus und Anima sind nach Hillmann ein archetypisches Kräftepaar, das in jedem Menschen, ob Mann oder Frau seine Wirksamkeit entfaltet (Anm. 46).

Baumgardt kann in den Konzepten von Animus und Anima keine Archetypen, sondern alle Anzeichen von Komplexen erkennen: Komplexe, die sich als Reaktion auf innere und äußere soziale und kulturelle Einflüsse im Patriarchat bilden und ihren Ursprung in den dadurch geprägten Denkweisen bei Mann und Frau haben.

Für Stein sind Animus und Anima funktionale Komplexe, die die Haltung eines Menschen gegenüber seiner inneren Welt bezeichnen und charakterisieren (Anm. 47). Der „Animus“ ist die Haltung einer Frau gegenüber ihrer inneren Welt, die „Anima“ demgegenüber die Haltung eines Mannes gegenüber seiner inneren Welt.

Nach Stein bildet sich die „Persona“ bei Mann und Frau durch Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil.

Der „Animus“-Komplex bei der Frau und der „Anima“-Komplex beim Manne dagegen entstehen durch Identifikation mit dem gegengeschlechtlichen Elternteil.

Außerdem formieren sich der Animus- und der Anima-Komplex komplementär zur Persona. Wer z.B. gegen aussen eine harte und aggressiv Person hat, verhält sich gegenüber seiner inneren Welt weich und einfühlsam. Ihr Animus oder seine Anima als Haltung gegenüber der inneren Welt ist dann weich und einfühlsam.

Wer gegen aussen eine weiche und einfühlsame Person hat, verhält sich gegenüber seiner inneren Welt hart und aggressiv. Ihr Animus oder seine Anima als Haltung gegenüber der inneren Welt sind dann hart und aggressiv.

Ob die beiden Annahmen von Stein in Bezug auf die Entstehung der funktionalen Komplexe von Anima und Animus (komplementär zur Persona und als Identifikation mit dem gegengeschlechtlichen Elternteil) wissenschaftlich belegt werden kann oder ein Konstrukt von Stein ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

Die „sex and gender“ Diskussion bringt das Animus und Anima Konzept in Bedrängnis

L. Zinkin schreibt, dass man zu Jungs Zeiten davon ausging, dass Mann und Frau biologisch verschieden sind und dass aus dieser biologischen Verschiedenheit zwingend eine Verschiedenheit ihre Psyche damit verbunden war (Anm. 48). Das waren die Gruppen-Annahmen, die zu Jungs Zeiten galten. Wer sie in Frage stellte, gehörte wahrscheinlich nicht mehr zur Gruppe.

Zinkin weist darauf hin, dass heute andere Voraussetzungen gelten. Kein Einzelmensch und keine psychologische Gruppe kann mehr die Tatsache ignorieren, dass zwischen Sex, dem biologischen Geschlecht und Gender, dem kulturell bedingten, angelernten Geschlechtsverhalten unterschieden werden muss. Die Voraussetzung, von der Jung und die Gruppe um ihn herum lange ausgegangen waren, gelten heute nicht mehr.

„Männer und Frauen unterscheiden sich genetisch durch die Präsenz des Y Chromosoms, das die Männer haben, die Frauen nicht und das Testosteron produziert, was die klaren primären, männlichen Geschlechtsmerkmale hervorbringt. Soweit besteht Übereinstimmung. Das Problem entsteht dann, wenn behauptet wird, dass auch die psychologischen Unterschiede dieselben Ursachen hätten, weil sie ebenfalls von den unterschiedlichen Hormonen verursacht würden.“ (Anm. 49).

P. Young-Eisendraht schreibt in ihrem Aufsatz „Gender, Animus and Related Topics“: „In diesem Papier gehe ich von einer festen Überzeugung aus, dass die Konzepte Animus und Anima klinisch außerordentlich hilfreich sind, wenn sie sich auf psychologische Komplexe der Gegengeschlechtlichkeit (contrasexuality) beziehen. Die Aufteilung in zwei Geschlechter (Genders) die von der Kultur mit unterschiedlicher Kraft und Statuszuschreibungen einem Menschen aufgeprägt würden, markiert jede von uns von Geburt an und lässt uns gegenüber den Andern immer als Aussenseiter erscheinen. Die Natur der Gender Unterscheidung, die aus der Kultur entsteht und durch eine Form von Verkörperung gekennzeichnet ist, markiert uns mit einer kulturell eingeschriebenen Bedeutung und macht den gegengeschlechtlichen Andern zu einem ewigen Fremden, zu einem unbewussten Komplex des Nicht Ich“ (Anm. 50).

Anima ist dann nach Young ein Überbegriff für das, was männlichen Menschen sich unter weiblich vorstellen. „Männer stellen sich darunter vor, dass weiblich sein heißt, gebären zu können, nähren, in einem weiblichen Körper zu leben“ (Anm. 51).

„Animus“ ist dann nach Young ein Überbegriff für das, was ein weiblicher Mensch sich unter „männlich“ vorstellt, nämlich, „dominante Positionen einnehmen im kulturschaffenden Bereich, Entscheidungsgewalt und Entscheidungspositionen haben, und in einem männlichen Körper zu leben“ (Anm. 52).

„Ich definiere Anima und Animus als Gender geprägte Komplexe des Nicht Ichs, als eine gefühlsmäßig aufgeladene Sammlung von Bildern, Gewohnheiten, Gedanken, Handlungen und Meinungen vom eigenen und andern Geschlecht, die das eigene Selbst eingrenzen und definieren“ (Anm. 53) lautet somit Youngs Schlussfolgerung.

## **Ausblick**

Wie dieser kurze Überblick auf die eher spärliche Diskussion des Animus-Anima Konzeptes von Jung zeigt, ist die Notwendigkeit für die Analytische Psychologie hier vom orthodox Gelernten und Gelehrten wegzukommen überwältigend groß geworden.

Die Unterscheidung von biologischem und kulturell geprägtem Geschlecht, die Unterscheidung zwischen Sex und Gender, die sich heute allgemein in der Wissenschaft durchsetzt, macht es unmöglich, das ursprüngliche Animus-Anima Konzept in der Analytischen Psychologie weiter unbesehen zu verwenden. Die Notwendigkeit, vom patriarchal geprägten Animus-Anima Konzept wegzukommen, ist für diesen Bereich der Analytischen Psychologie überwältigend groß geworden.

# Flashback

## Überwältigende Erinnerungen

### Die Therapiesituation

Die Frau, etwa 50 Jahre alt, hatte seit sie 12 Jahre alt war, an Angststörungen gelitten, die sich ab ihrem 25. Altersjahr so gesteigert hatten, dass die Panikattacken jegliche soziale oder berufliche Aktivität lahm gelegt hatten. Sie hatte verschiedene intensive Therapien durchlaufen, in deren Folge sie sich zu einer eigenständigen und selbstbewussten Frau entwickelt hatte. Sie war verheiratet, hatte drei erwachsene Kinder und befand sich in einer stabilen beruflichen und sozialen Situation. Ihre Symptomatik hatte sich im Laufe der Jahre auf einige wenige angstbesetzte Bereiche zurückgezogen: Reden vor Publikum, oberflächliche gesellschaftliche Verpflichtungen, Reisen in Seilbahnkabinen, Cars und Flugzeugen.

Die Klientin kam seit einem Jahr zu einer lockeren Begleitung, eine Sitzung pro Monat, um in Ruhe dem, was sie beschäftigte, nachgehen zu können. In den vorangegangenen Therapien hatte immer wieder im Zentrum gestanden, wie sehr sie durch ihre Vaterbeziehung und die christlichen Normen ihrer Ursprungsfamilie traumatisiert worden war. Doch das waren inzwischen verarbeitete Erinnerungen. Geblieben war eine erhöhte Sensibilität gegenüber unhinterfragten patriarchalen Denk- und Verhaltensmustern.

Sie hatte sich darauf gefreut, in den Herbstferien für eine Woche allein in die Berge, an einen aus der Kindheit vertrauten Ort, reisen zu können.

### Einbruch der Erinnerungen

In ihre erste Sitzung nach den Ferien kam sie aufgewühlt. Sie konnte das, was sie erzählen wollte, kaum Alles im Rahmen der Sitzung unterbringen. Wir beschlossen, die Inhalte zu strukturieren. Zusätzlich zu dem, was sie sofort erzählte, brachte sie später ihre Tagebuchnotizen aus den Ferientagen mit in die Sitzungen. Sie war gerne bereit, mir diese für meine Arbeit zum Patriarchat zur Verfügung zu stellen. Ich zitiere aus ihren umfangreichen und detaillierten Aufzeichnungen:

„Die Ferienwoche neigte sich dem Ende entgegen. Ich war auf dem Rückweg von einer gemächlichen Wanderung.

Völlig unerwartet holte mich aufs Mal die altbekannte Angst ein: Die Angst vor der Rückfahrt im Postauto. Es war Samstag. Die Rückreise war für Montag festgelegt.

Da ich ja Zeit hatte, beschloss ich mich mit der Angst zu konfrontieren. Ich setzte mich im Freien an einen sprudelnden Bach, schloss die Augen und versuchte wahrzunehmen, was da innerlich sich melden wollte. Sofort spürte ich, wie ich innerlich wegzuckte, fliehen wollte vor dem, was da war.

Ich zwang mich dennoch hinzusehen. Es war der altvertraute Inhalt meiner früheren Panikanfälle. Beim Gedanken ans Postauto, jagte der Schreck durch meine Seele, darin eingeschlossen zu sein ohne Möglichkeit, diesem Zustand zu entgehen. In dieser Situation würde wie ein Tiger aus dem Hinterhalt die Panik über mich herfallen, sich in Sekundenschnelle in meine Gedärme krallen deren Inhalt innerhalb von Sekunden rauspressen. Die Mitreisenden würden sich mit Spott und Verachtung nach mir umdrehen, mich empört beschimpfen und schliesslich aus dem Postauto stossen. Ich würde als stinkender Haufen elend am Straßenrand kauern, ohne Mut und Kraft zum Weiterleben, ausgestossen für immer.

Ich konnte mich der suggestiven Kraft dieser Bilder nicht entziehen. Sie wirkten so real, meine Emotionen dabei waren derart stark, wie wenn ich mich schon in der gefürchteten Situation befunden hätte.

Sie ließen sich auch nicht mehr abschütteln, sie verfolgten mich und liessen meinen Abreisetermin vom Montag zu einem Schreckgespenst werden.

Da erinnerte ich mich an den langen Traum, mit dessen Erinnerung ich am Morgen aufgewacht war. Im Traum befand ich mich an einem See. Auf's Mal stand ich am Steuer eines grossen, weissen Motorschiffes. Ich glaube, ich war auf der Flucht und wollte das Schiff in den Hafen steuern. Bei diesem Manöver fiel ich von hoch oben ins Wasser. Trotz meiner Anstrengungen, konnte ich das Schiff schwimmend nicht mehr einholen. Das Schiff krachte führerlos in voller Fahrt rückwärts in zwei andere Schiffe, die im Hafen lagen. Das war aber offenbar ein grosses Glück, denn die beiden andern Schiffe verhinderten, dass ‚mein‘ Schiff die Tankstelle im Hafen gerammt und damit eine riesige Explosion ausgelöst hätte. Als ich schwimmend den Hafen erreicht hatte, sicherte ich als erstes diese Tankstelle, damit ja keine Explosion stattfinden konnte. Dann rannte ich durch einen Wald, um die Polizei zu informieren. Ich traf auf ein Holzhaus mitten im Wald, in dem ein ‚guter‘ und ein ‚böser‘ Mann sich aufhielten. Ich rannte auf dem Waldweg weiter und stand auf's Mal vor dem bösen Mann. Ich versteckte mich und schleiche ins Haus. Statt des Gemeindepräsidenten, der der ‚gute‘ Mann zu sein schien, sass in dessen Büro aber nur sein fünfjähriger Sohn, ein treuherziges Kind. Gemeinsam suchten wir im Adressverzeichnis seines Vaters unter dem Buchstaben ‚P‘ nach der Polizei. Aber wir fanden nur Einträge unter ‚Psychologie‘ und viele, viele Seiten jungianischer Mythen und Märchen, illustriert mit Bildern.

Da betrat der ‚böse‘ Mann das Büro. Hier im Büro des ‚guten‘ Mannes musste er aber ‚mitspielen‘, d. h. er musste so tun, wie wenn auch er die Adresse der Polizei suchen würde.

Auf's Mal war auch der ‚gute‘ Mann im Raum. Ich kauerte nun am Boden an der Wand und fiel langsam nach links. Ich wurde ohnmächtig. Die Männer kamen und betrachteten mich.

Ich nahm alles wahr, war aber keiner Bewegung mehr fähig. Schliesslich schmiegte ich mich etwas besser an den Boden, wie um zu schlafen. Irgendwie beruhigt dachte ich: ‚Das Schiff ist im Hafen. Kein Feuer ist ausgebrochen. Keine Explosion hat alles verwüstet. Die Männer werden die Polizei benachrichtigen‘.

Der Traum war überwältigend. Der Kontrast von meiner inneren Verfassung zu meiner äusseren Situation hätte nicht grösser sein können: Ich sass in der Sonne an einem murmelnden Bach, alles rund herum war friedlich.

Ich schloss die Augen und horchte nach innen. In der Stille, die sich nun ausbreitete, begannen sich leise und fein Einsichten zu den erinnerten Traumbildern abzuzeichnen:

Das grosse weisse Motorschiff, das bereit ist, ‚über den See‘ zu fahren: War das nicht meine latente Bereitschaft wegzugehen, dieses Leben zu verlassen? Verwundert musste ich mir eingestehen, dass daran etwas wahr war. Aber im Traum war auch ein Gegenimpuls: Ich hatte mich ans Steuer des Schiffes gestellt, um es an der Ausfahrt zu hindern. Ich hatte versucht, rückwärts in den Hafen zu fahren. Diesen Willen zum Leben – aller Resignation zum Trotz, das kannte ich auch bei mir.

Bei meinem Versuch das Schiff an der Ausfahrt zu hindern und in den sicheren Hafen zu steuern war es fast zu einer gefährlichen Explosion gekommen. Die zwei andern Schiffe im Hafen hatten die Wucht des Aufpralls gedämpft und so eine Explosion verhindert. Ich horchte in mich hinein. Wieder zeichnete sich in der inneren Stille eine Antwort ab: Explosion. Das hiesse: Krankheit. Da war doch dieses beunruhigende Stechen in der Brust am Donnerstagabend. Dieses Pulsen und Hämmern im Kopf heute Morgen. Diese Angst, ohnmächtig zu werden. Diese Besorgnis, schwer krank zu sein oder zu werden.

Und die beiden Schiffe im Hafen, was bedeuteten sie? Vielleicht waren die zwei Schiffe ein Bild für das gute Ehepaar, in deren Haus ich in dieser Woche so wohl behütet wohnte.

Es wurde mir bewusst, dass die Traumbilder meine innere Situation andeuteten, dass da Gefahr war, dass ich aber auch davongekommen war.

Als ich mich erhob und nach Hause wanderte, blieb aber die Angst vor der Rückfahrt im geschlossenen Postauto drohend bestehen. Ich versuchte sie auszuhalten, was mit einem grossen Energieaufwand verbunden war. Müdigkeit und Schwere übermannten mich.

Am Nachmittag wanderte ich dem sanften Berghang entlang, der zum nächsten Dorf führte. Dabei wurde ich immer schwerer und trauriger.

Schliesslich setzte ich mich auf eine Bank und begann zu weinen. Das Weinen verstärkte sich zu einem Schluchzen. Eines der Rinder, die nebenan auf der Weide waren, schaute mich aufmerksam an, lief mir in der Weide innerhalb des Zauns nach. Ich blieb stehen und kraulte seinen Kopf. Als es sich liebevoll in meine Hand schmiegte, schwoll das Schluchzen gewaltig an.

Ich verliess das Tier und suchte am Bachrand einen geschützten Platz. Dort warf ich mich ins warme Gras und liess meinen Tränen freien Lauf.

Mit den Tränen quollen Erinnerungen in mir auf:

Da war ich einmal - etwa 17 Jahre alt - nach einer schrecklichen Schimpftirade meines Vaters hinausgelaufen aus der Familien-Ferienwohnung hier im Tal. Von Tränen blind und zu Tode gedemütigt war ich hinunter zum Bach gelaufen, hatte mich da hingesezt und kraftlos mit angehört, wie sich immer nur der eine Satz in mir wiederholt hatte: „Ich will nicht mehr leben, ich will nicht mehr leben, ich will nicht mehr leben.“

Eine andere Erinnerung drängte ans Licht:

Ich war in meinem Dachzimmer im neu gebauten Elternhaus, etwa 20-jährig. Mein Vater war spät nachts hinaufgekommen und hatte sich auf meine Bettkante gesetzt. Aus irgendeinem Grund, den ich vergessen habe, begann er mir ‚die Leviten zu lesen‘. Das heisst, er drosch mit Worten unaufhaltsam und ohne meinen anfänglichen Einwänden Beachtung zu schenken solange auf mich ein, bis ich innerlich zusammenbrach, äusserlich verstummte und mich psychisch völlig zerfetzt und zerstört gefühlt hatte.

Eine weitere eine Erinnerung:

Ich war in unserer damaligen Familienwohnung etwa 12 Jahre alt. Weil ich mich nicht nach den Vorstellungen meines Vaters verhalten hatte, schrie und tobte mein Vater, beschuldigte mich der Unfähigkeit, des Verrats an ihnen als Eltern. Irgendwann war ich innerlich zusammengeklappt. Ich sammelte die Fetzen meiner Selbstachtung zusammen und ging stumm sprachlos und verzweifelt schlafen.

Eine Erinnerung an meine Mutter:

Ich hatte sie schon als Kind so wahrgenommen, dass sie sich in der Ehe vollkommen aufgegeben hatte, dass sie sich in ihren Kopf wie in eine Fluchtburg zurückgezogen und die Falltüren hochgezogen hatte. Den Körper hatte sie meinem Vater überlassen wie verbrannte Erde.

Noch eine Erinnerung:

Als Kind hatte ich immer kleine, feine Sächelchen gesammelt und diese liebevoll und schön angeordnet. Vielleicht hatte ich versucht, mit der liebevollen Zuwendung zu diesen winzigen Dingen einen Gegenpol aufzubauen zu den Entwertungen meines Vaters, die in mir bewirkten, dass ich mich hässlich und zerstört fühlte. Vor allem dann, wenn wir als Familie allein gewesen waren. Wenn die Türen geschlossen waren und ich nicht hatte entkommen können.

Es wurde mir aufs Mal bewusst, was ich da erinnert hatte.

Diese Situation mit der Familie. Im Allgemeinen gaben wir gegen aussen das Bild der harmonischen, strahlenden, glücklichen, heilen Patriarchats Familie ab. Der Vater ein Held, auf der Karriereleiter immer weiter nach oben kletternd. Die Mutter eine sehr weibliche Frau, ganz für Mann und Kinder da.

Aber wenn wir allein waren, wenn die Türen geschlossen waren, dann fühlte ich schlagartig die vollkommene und willkürliche Zerstörungsmacht meines Vaters. Dann zitterte ich innerlich vor dem Moment, wo er sich eines der Familienmitglieder, die ganz von seinem Geld und seiner Gnade abhängig waren, auswählte und mit vernichtenden Beschimpfungen dessen Würde und Selbstachtung zerfetzte und in den Schmutz trat. Später, wenn die Türen wieder offen waren, traten wir erneut als strahlende, heile Vorzeigefamilie an die Öffentlichkeit heraus.

Aufs Mal wurde mir bewusst, dass doch ein Zusammenhang bestehen könnte zwischen meinen Erfahrungen in der Kindheit und meiner panischer Angst in geschlossenen Räumen und in geschlossenen Gruppen.

Jetzt wurde mir ein weiterer Zusammenhang klar: Aus dieser wütenden Stimme des Vaters war im Laufe der Jahre ein gehässiger Chor innerer Stimmen geworden, der jederzeit orkanartig in mir losbrüllen konnte, sodass ich die Orientierung verlor und nicht mehr unterscheiden konnte, ob die Stimmen nun Aussen oder Innen brüllten. Diese Unterscheidung gelang mir erst nach Jahren intensiver Psychotherapie. Erst jetzt - mit so vielen Jahren Abstand - wurde mir schonungslos klar, dass ich mich über lange Jahre sehr nahe am Abgrund einer Psychose bewegt hatte.

Und wieder drohte mich das Gefühl zu überwältigen, dieses Leben nicht mehr ertragen zu können.

In all der Erinnerungsflut fehlte aber etwas: Die heftigen Gefühle von Wut und Hass in Bezug auf meinen Vater. Sie waren nicht mehr da. Diese Gefühle hatte ich im Laufe offenbar so gründlich und so oft durchgearbeitet, dass sie sich nun aufgelöst hatten. Aber die Erinnerungen an die überwältigende Bedrohungssituation aus dem ersten Teil meines Lebens waren offenbar noch da und bedrohten mich nun erneut.

Jetzt konnte ich es klar sehen: Ich bin traumatisiert. Ich hatte all die Jahre nicht die Kraft gehabt, dies so deutlich zu sehen.

Mein Schluchzen verebbte. Meine Tränen versiegten.

Auf dem Rückweg begegnete ich einer älteren Frau. Wir kamen ins Gespräch. Sie bezeichnete sich als ‚Nonne im Ausstand, die den Anteil an Frauen Verachtung in der katholischen Kirche nicht mehr ausgehalten habe. Darob sei sie in eine tiefe Krise geraten. Sie befinde sich nun in einer dreimonatigen Pause von ihrem Nonnenleben, während der sie die Erlaubnis habe, die Ordenstracht nicht zu tragen.

Die ‚Nonne im Ausstand‘ verabschiedete sich dann mit den Worten: ‚Ich kämpfe weiter dagegen an, dass böse Männer den Frauen die Würde zerstören und ihre Art zu leben und zu denken verächtlich in den Schmutz treten können‘. Im Buch Hiob stehe geschrieben: ‚Ich weiss, dass mein Erlöser lebt.‘ Als sie das gelesen habe, seien ihr die Tränen gekommen.

Der Sonntag und die Heimfahrt (mit dem) Postauto am Montag verliefen dann ruhig und ohne innere oder äußere Zwischenfälle.“

### **Der Wahrheit zu begegnen befreit**

In den Therapiestunden verweilte die Klientin mit Betroffenheit und Schmerz bei der Tatsache, dass sie noch einmal völlig unerwartet von den Erinnerungen an ihre traumatischen Erfahrungen eingeholt worden war. Sie musste ein weiteres Mal zur Kenntnis nehmen, dass patriarchale Strukturen ihr Leben tief geschädigt hatten. Noch einmal schaute sie auf den langen und leidvollen Weg zurück, den sie hatte zurücklegen müssen, um aus diesen Prägungen heraus zu finden. Wir stellten fest, dass ihre Intelligenz und ihre fast religiöse Suche nach der Wahrheit ihr geholfen hatten einen Weg hinaus aus diesem Gefängnis zu finden. Mit Trauer gedachte sie der Tatsache, dass dieselben patriarchalen Strukturen weltweit immer noch Männer, Frauen und Kinder schädigen, versklaven und oft sogar töten.

Wir kamen zum Schluss: Das Patriarchat hat dem Westen fantastische Errungenschaften gebracht. Auf dem Gebiet der Technik, des Verkehrs, der Kommunikation, der Medizin, der Psychologie und Psychotherapie. Das Patriarchat hat aber auch überwältigende Zerstörungen angerichtet. An der Natur, in der Religion, in menschlichen Beziehungen, in der Seele von Männern, Frauen und Kindern.

Wir waren uns einig: Nur wer die Kraft und den Mut aufbringt, beide Aspekte des Patriarchats wahrzunehmen, wird innerlich frei davon und die Kreativität beginnt sich zu entfalten. Das wäre eine Möglichkeit, nicht in den überlebten Denkmustern des Patriarchats weiterzumachen, sondern wirklich einen Schritt weiter in der Bewusstseinsentwicklung (der Menschheit) zu gehen. Angesichts dieser individuellen Erfahrung wird nachvollziehbar, wie viel Energie, Mut und Liebe zur Wahrheit es dazu braucht.

Ursula Bez

Maschwanden im August 2005

## Literatur

Atwood, Richard: Mary Magdalene in the New Testament Gospels and Early Tradition. European University Studies, Verlag Peter Lang, Bern - Berlin - Frankfurt a.M. - New York - Paris - Wien 1993

Baumgardt, Ursula: König Drosselbart und C.G. Jungs Frauenbild. Kritische Gedanken zu Anima und Animus, Walter Verlag, Olten und Freiburg im Breisgau 1987

Berger, Klaus / Nord, Christiane: Das Neue Testament und frühchristliche Schriften. Insel Verlag, Frankfurt a.M. und Leipzig 1999

Hartenstein, Judith/ Petersen, Silke: Das Evangelium nach Maria. In: Kompendium Feministische Bibelauslegung. Hg. Louise Schottroff und Marie-Theres Wacker, Chr. Kaiser, Gütersloher Verlags- haus<sup>2</sup> 1999

Haskins, Susan: Die Jüngerin, Maria Magdalena und die Unterdrückung der Frau in der Kirche. Gustav Lübke Verlag 1993

Heisig, Daniela: Die Anima. Der Archetyp des Lebendigen. Walter Verlag, Zürich und Düsseldorf 1996

Jacobi, Jolande: Die Psychologie von C.G. Jung. Rascher Verlag, Zürich und Stuttgart 1959

Jung, Carl Gustav: Gesammelte Werke. Walter Verlag, Olten und Freiburg im Breisgau 1971

Jung, Carl Gustav: Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten. Walter Verlag, Olten und Freiburg im Breisgau 9. A. 1972

Marjanen, Antti: The woman Jesus loved. Mary Magdalene in the Nag Hammadi Library and related documents, Dissertation 1996, Theologische Fakultät Helsinki, E. J. Brill, Leiden - New York - Köln 1996

Neumann, Erich: Umkreisung der Mitte. Aufsätze zur Tiefenpsychologie der Kultur. II. Zur Psychologie des Weiblichen, Rascher Verlag, Zürich 1953

Neumann, Erich: Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, Patmos Verlag, Walter Verlag, Düsseldorf und Zürich 2004

Pasquier, Anne: L'Évangile selon Marie, Bibliothèque Copte de Nag Hammadi, Section „Textes“ -10-, Les Presses de l'Université Laval, Québec, Canada 1983

Reformierte Presse: Nr. 46, 15. November 2002

Schwartz - Salant, Nathan / Stein, Murray. Gender and Soul in Psychotherapy. The Chiron Clinical Series. Chiron Publications, Willmette, Illinois 1992 (Übersetzung der englischen Texte durch die Autorin)

## Anmerkungen

- 1 Haskins 1993, S. 16
- 2 Haskins 1993, S. 67
- 3 Berger 1999, S. 457
- 4 Berger 1999, S. 433
- 5 Berger 1999, S. 434
- 6 Berger 1999, S. 456
- 7 Berger 1999, S. 1306-1309
- 8 Berger 1999, S. 746-747
- 9 Jung 1972, S. 100
- 10 Jung, GW 10 1971, S 141
- 11 Jung, GW. 9/2 1971, S. 281
- 12 Jung, GW 7 1971, S. 229
- 13 Jung, GW 9/2 1971, S. 24
- 14 Jung, GW 9/1 1971, S. 138
- 15 Jacobi 1959. S. 182
- 16 Jacobi 1959, S. 177
- 17 Neumann 1953, S. 20
- 18 Neumann 1953, S. 8
- 19 Neumann 1953, S. 9
- 20 Neumann 1953, S. 11
- 21 Neumann 1953, S. 18
- 22 Neumann 1953, S. 18
- 23 Neumann 1953, S. 23
- 24 Neumann 1953, S. 26
- 25 Neumann 1953, S. 30-31
- 26 Neumann 1953, S. 47
- 27 Neumann 1953, S. 51
- 28 Neumann 1953, S. 52
- 29 Neumann 1953, S. 58
- 30 Neumann 1953, S. 64
- 31 Neumann 1953, S. 11
- 32 Baumgardt 1987, S. 70
- 33 Baumgardt 1987, S. 70
- 34 Baumgardt 1987, S. 107

- 35 Baumgardt 1987, S. 130
- 36 Baumgardt 1987, S. 139
- 37 Baumgardt 1987, S.139
- 38 Baumgardt 1987, S. 140
- 39 Baumgardt 1987, S. 149
- 40 Baumgardt 1987, S. 154
- 41 Heisig 1996, S. 75
- 42 Heisig 1996, S. 14
- 43 Heisig 1996, S. 15
- 44 Heisig 1996, S. 91-92
- 45 Schwartz 1992, S. 182
- 46 Heisig 1996, S. 68
- 47 Schwartz, S. 233 ff.
- 48 Schwartz 1992, S. 113
- 49 Schwartz 1992, S. 120
- 50 Schwartz 1992, S. 151
- 51 Schwartz 1992, S. 153
- 52 Schwartz 1992, S. 153
- 53 Schwartz 1992, S. 151